

Bei
der Wiedereröffnung
der
Königlichen Antiken-Sammlung zu Dresden
im Mai 1836.

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte,
als Einladungsschrift

von

H. Hase,

Oberaufseher der K. Antiken-Sammlungen.



Dresden,

gedruckt in der Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhnen.

1885 * 2256

D

*Gew. Prof. J. Schnorr v. K.
amptlichlich
san. Druck.*

Saxon.

292, 5^t.

der Wissenschaft

der

Königlichen Antiken-Sammlung zu Dresden

im Jahr 1830

— Quid prodest,

— — pictos ostendere vultus,

Et Curios jam dimidios humerosque minorem

Corvinum et Galbam auriculis nasoque carentem?

Juvenal. VIII, 4.

die Antiken-Sammlung

II. Jahrg.

der Antiken-Sammlung zu Dresden

Dresden

Verlag von C. Neumann, Neudamm

Nach einer längeren Pause werden den Kunstfreunden, einheimischen und fremden, die Säle im Erdgeschoße des Japanischen Palastes wieder eröffnet, welche während der Zeit ihres Verschlusses eine so bedeutende Umgestaltung erfuhren. Verjüngt und geschmückt nehmen sie jetzt die Eintretenden auf; und wer noch Erinnerungen an ihren früheren verbliebenen Zustand bewahrt hat, wird auch in manchen andern Nebendingen Abänderungen bemerken, welche die Ansichten der Zeit zu gebieten schienen.

Mit dieser Neugestaltung des Locals, die eine Art von Palingenesie dieser alten Monumente herbeiführte, fallen zufällig so viele für diese Sammlung wichtige Erinnerungstage zusammen, dass es beinah Pflicht scheint, ihre Gönner und die Theilnehmenden an ihren Schicksalen im näheren oder entfernteren Kreise, zu einem Rückblicke einzuladen, der nur dann erfreulich seyn kann, wenn er Fortschritte zum Besseren darthut, und nur dann erspriesslich, wenn er Aussichten auf fernere wenigstens nicht verminderte Wirksamkeit eröffnet.

Mit dem Jahre 1836 feiert die Antikensammlung zu Dresden das erste Secularfest ihres Bestandes; denn die genauern Nachsuchungen in den einzelnen Aktenstücken und im Archive der Königlichen Sammlungen erweisen die vielverbreitete Angabe als irrig, dass schon im J. 1725 die Chigische Sammlung in Rom gekauft worden, und die Mehrzahl dessen sogar in Dresden beisammen gewesen sey, was jetzt die Antikensammlung ausmacht. Zwar lässt sich bis jetzt allen einzelnen Ankäufen nicht auf die Spur kommen, aber ein amtliches Gutachten des Professors von Berger in Wittenberg an den Grafen von Wackerbarth gerichtet, und vom 15. März 1728 aus Wittenberg unterschrieben, *) so wie mehrere spätere Briefe thun dar, dass damals der Handel mit dem Fürsten Chigi und auch mit Card. Alex. Albani noch nicht abgeschlossen war. Einen Zweifel gegen dieses Aktenstück könnte zwar die Angabe bei Keissler **) erregen, der bei seiner Reise durch Dresden (im Oct. 1730) im Gr.-Gartenschlosse schon eine Antikensammlung sah, unter deren Merkwürdigkeiten er zwei kleinere Säulen von giallo antico hervorhebt, „die ehemals in dem palazzo di Chigi zu Rom gezeigt wurden.“ — Die Angabe mag ihre Richtigkeit haben, da die ältesten Inventarien sie weder bestätigen noch widerlegen; doch nur diese Säulen kann Keissler, unter dem damaligen Antikenvorrathe von Chigischen Marmorn bemerkt haben; und sein Schweigen über wichtigere Monumente bestätigt diese Behauptung. Sicher würde er sonst im Sinne jener Zeit „der Vestalinn Tuccia, oder der Agrippina“ gedacht haben, hätten sie vor seinen Augen gestanden; und wie er denn ein einsichtiger Mann war, auch wohl diesen Merkwürdigkeiten einige der modernen Unbedeutenheiten geopfert haben, die er in seinem Buche verewigt.

*) Prof. v. Berger war eben von einer Reise nach Italien zurückgekehrt, wo er im K. Auftrage sich hatte nach alten Monumenten erkundigen müssen.

***) Keisslers Reise. Ausgabe v. Schütze. Hannover 1751. 4to. S. 1315.

Alle Briefe, Rechnungen und vereinzelte Notizen, die in den Aktenstücken der Sammlung sich finden, weisen darauf hin, dass erst 1730 die Verhandlungen mit den italienischen, zum Theil fürstlichen, Kunstmäklern begonnen wurden, *) dass mit dem Hause Chigi 1733 der Handel abgeschlossen war, dass aber erst 1736 in den vier Pavillons, die das Hauptschloss des Grossen Gartens umgeben, die in Italien erkauften Marmor selbst aufgestellt wurden, die Baron Le Plat in dem Werke *Marbres de Dresde* bekannt gemacht hat. **)

Dresden erlangte durch den Zuwachs, den diese Monumente zu dem früheren, besonders zwischen 1718—1726 in Deutschland und Holland erworbenen, Bestände brachten, eine Sammlung von so bedeutendem Werthe und Umfang, dass keine der übrigen deutschen Hauptstädte, welche früher eines ähnlichen Schmuckes sich erfreut hatten, die Vergleichung ferner bestehen konnten.

Die in Prag durch Rudolph II. vereinigten Monumente, deren Bedeutenheit man erst in der neueren Zeit hat erkennen lernen, (denn der *Ilioneus* der Glyptothek zu München gehörte zu ihren Besitzthümern,) waren bekanntlich durch den Gr. von Königsmark, der 1648 Prag belagerte und einnahm, zum Theil vernichtet, zum Theil zerstreut worden. Die Gemälde hatte man nach Schweden entführt, die nachgebliebenen Marmor mögen vernachlässigt worden seyn; das Meiste war seit 1723 der Beschauung entzogen, vieles nach Wien gebracht. Der aufmerksame Keissler fand keine Gelegenheit über Antiken, die er dort gefunden, Nachricht zu geben. ***)

Zu den ältesten deutschen Sammlungen gehört ferner das Antiquarium zu München, das durch Kurfürst Maximilian I. im Jahre 1600 in einem grossartigen Locale begründet wurde. ****) Jedoch selbst nach der Entfernung vieles Störenden durch seinen jetzigen verdienten Vorstand, H. Hofrath Thiersch, und nach der vorgenommenen Sichtung, macht es nicht den Eindruck eines für seinen nächsten Zweck berechneten Museums. Noch ist ihm manches Fremdartige geblieben und auf das Studium der Kunstdenkmale als solcher, hat es keinen Einfluss ausüben können.

Was Berlin durch Erb- und Familienverträge von antiken Monumenten besass, war weder an Zahl noch an Werthe gering. Durch den *Thesaurus Brandenburgicus selectus* von Lor. Beger, der diesen Schätzen seine Gelehrsamkeit und seine ganze Neigung widmete, kann man das am besten ermessen. Vieles mag aus einer Pfälzischen Sammlung in Heidelberg dorthin gekommen seyn, über die Etwas Genügenderes aufzufinden, als Beger im

*) Für die äussere Geschichte der Sammlung sei auf die Vorrede zur IV. Auflage des *Antikenkataloges* verwiesen, der in diesen Tagen erscheint.

***) Es trat ohne Jahrzahl erst nach und nach an das Licht, obgleich das Privilegium dazu dem B. von Leplat schon 1733 durch Friedrich August I. ertheilt war.

****) Keissler S. 1292.

*****) Genaueres über diese Sammlung in einer eignen Schrift von Thiersch und im *Kunstblatt* 1826. N. 12.

Thes. ex thesauro Palatino selectus (Heidelb. 1685 f.) erzählt, mir bis jetzt nicht gelungen ist. Diese Versetzung mag 1686 statt gefunden haben, wo Beger selbst in den Brandenburgischen Staatsdienst überging. Doch an den Ufern der Spree wurden antike Marmor damals wenig geachtet. Von obenher wurde sie geringschätzig behandelt, und weder Beger's rastlose Wirksamkeit noch das Bemühen seines Neffen, des Hofraths Schott, der Beger in der Aufsicht über das Medaillen- und Antiken-Kabinet folgte, konnten diesem Besitzthum die Berücksichtigung verschaffen, die es zu einem einflussreichen Gute gemacht hätte. Als Beger und Schott nicht mehr hütend über diesen Resten wachten, in den Jahren 1718—1726, wurden namhafte Stücke davon sogar veräussert, und der Preiss für den eine nicht geringe Anzahl in die damals eben sich bildende Dresdner Sammlung abgelassen wurde, kann keineswegs befremden, wenn man die durch den Geschichtschreiber der K. Bibliothek zu Berlin und die Biographen Friedrich Wilhelm I. bekannt gewordenen Thatsachen mit dieser Sage zusammenhält.

Schon seit 1666 befand sich das Mantuanische Gefäss in Braunschweig, wohin es als Vermächtnis der Herzoginn von Sachsen-Lauenburg an Herzog August's Gemahlinn gekommen war. Aber als ein vereinzelt Kleinod. Und in so strenger Obhut wurde es gehalten, dass für die Anregung der Liebe zu alten Kunstdenkmalen und zur Freude an ihrem Besitze dadurch wenig geholfen seyn mochte.

Weit später als nach Dresden ist alles nach Cassel, Dessau, Darmstadt und Hannover gekommen, was dort die jetzt namhaften Antikensammlungen an grösseren Monumenten besitzen.

Auch in der Zeit gehört sonach die Dresdner Sammlung zu den früheren Deutschlands und gleich von ihrem Entstehen an war sie auf grössere Marmorwerke berechnet. Kircher's Museum oder die Anordnung des Cabinets von S. Genevieve war meistens — besonders bei den italienischen Liebhabern — das vorzugsweise berücksichtigte Vorbild. Friedrich August I. durch die Eindrücke, welche er von seinen Reisen zurückbrachte, für die Wirkungen monumentaler Anordnungen gewonnen, begnügte sich nicht mit der damals gewöhnlich geforderten Folge der römischen Kaiserbildnisse. Er scheint die würdige Pracht damaliger römischer Paläste im Auge gehabt zu haben; doch hinderte sein Tod (im J. 1733), dass das nicht zur Ausführung kam, was er bei diesen Erwerbungen beabsichtigen mochte. — Denn schwer ist zu glauben, dass ein Fürst, der für Banunternehmen so vielen Sinn hatte, ein einstweiliges Unterbringen der Marmor, wie man es ihnen in den Nebengebäuden des Grossen Gartens anwies, für längere Zeit gutgeheissen hätte. Und doch blieben die zusammengehäuften Monumente volle funfzig Jahre in den vier Pavillons, die Winckelmann geradezu als Schuppen von Bretern, wo sie wie die Heringe gepackt stünden, so dass sie zu sehen aber nicht zu betrachten wären, in seiner Schrift von der Empfindung des Schönen bezeichnet. Wahrscheinlich hinderten zu vielumfassende Pläne in den ersten Regierungsjahren Friedrich August II. die Anordnung eines wirklichen Museums. Man begnügte sich mit dem Bewusstseyn, die Marmor zu besitzen und mit der Unterstützung des Leplatschen Ku-

pferwerks; dann, was vieles vergessen machen kann, mit dem Ankaufe der Herculianischen Matronen. Bald brachen die Bedrängnisse unglücklicher Kriegsjahre herein und veranlassten Friedrich August II. zu längerem Aufenthalte in Warschau. Von Jahr zu Jahr vermehrten sich die Anforderungen an die verschuldeten Staatscassen und in der Verwirrung der Zeit war kaum zu verlangen, dass für die Antiken eben so reichlich gesorgt werden solle, wie für die Vermehrung der Galerie der Gemälde. Ziemlich entfernt von der Stadt, ausserhalb den Thoren der Festung, welche der Krieg oftmals sperrte, waren sie so meistens sich selbst und dem Schutze des Genius überlassen, der jedem Kunstwerke als Wächter zugetheilt ist. Wie hätten sich ohne ihn die Trümmern Roms und Athens wohl erhalten?

Und doch fällt mit dieser Zeit ihrer äussern Vernachlässigung die Begründung ihres Rufes zusammen, der bald einige von ihnen den besprochensten Monumenten, und selbst berühmten Denkmälern in Italien gleichstellte. Wahrscheinlich hätten sie noch lange als ein unerkannter und der müssigen Neugier allein noch bedeutender Schatz in ihren Verstecken gelegen, hätte ein zufälliges Begegnen von kunstsinnigen Menschen nicht auf einmal die Ansicht von dem Werthe dieser verstossnen Marmor geändert.

Seit dem Jahre 1739 lebte Oeser in Dresden, um sich unter Mengs und Dietrich als Künstler zu bilden. Der erregende und für alles Schöne lebhaft Sinn dieses Mannes verstand auf eine ganz eigenthümliche Weise alles, was ihn umgab, für den Kreis seiner Beschäftigungen zu interessiren. Wie zu Hause auf der Galerie, hatte er auch die übrigen Sammlungen nicht unbeachtet gelassen, und bald einige Empfängliche ausfindig gemacht, die mit ihm wetteifernd suchten, zusammentrugen und verglichen *). Zwar als Künstler nicht bedeutend, wusste er doch bei seinen Zeitgenossen dadurch sich in Ansehen zu setzen, dass er in seinen Werken, Gemälden und Sculpturen, ihnen etwas zu denken gab. Auch das Wunderliche darin zwang die Beschauer zur Ueberlegung. Durch die Einfachheit der Antiken ergriffen, musste auch die Sammlung der Marmor in seiner Nähe ihm wichtig erscheinen. Seinem Geschmacke und dem Kreise von Ideen, in dem er gern sich bewegte, sagten jedoch geschmitne Steine besonders zu, deren sinnige Bilder zu seinen Allegorien so bequem zu brauchen waren. Diese Neigung theilte mit ihm ein junger Zeichenlehrer beim Pagenhause, der durch seinen früheren Beruf, das Glaserhandwerk, auch auf die technische Nachahmung der Gemmen aufmerksam war. Oesers Zusammentreffen mit Lippert leitete beide mehr hin zur Antike. Doch möchte ihre Neigung sich leicht in dilettantischem Geniessen verloren haben, wär nicht zu ihrem Streben ein Mann hinzugetreten, der zwar sich das Ansehen gab, als wolle er von beiden nur lernen, aber reifer und fertiger in seinem Urtheile, bald dadurch zum Lehrer ward, weil er die Vorzeit und auch wenigstens theilweise die europäischen Literaturen überblickte, geschichtlich sich die Erscheinungen zu ordnen, bestimmt die Fragen, die sich ergaben, zu stellen und endlich in einer Eigenthümlichkeit,

*) Vortrefflich hat diese Eigenthümlichkeit Göthe in einem Briefe an J. H. Merck S. 254. in wenigen Worten charakterisirt.

das, was er fühlte, auszusprechen verstand, die immer ergriff, anregte und meistens für seine Behauptungen erwärmte. Wer könnte anders als Joh. Winckelmann gemeint seyn?

Mehr und lebendiger als es unsre durch die Menge der Stimmen betäubte Zeit begreifen kann, wirkte Winckelmann auf die Mitlebenden ein, für deren Standpunkt er jede neue Erfahrung berechnete, stets nachtragend, umändernd, neugestaltend, aber immer mit seinen Zeitgenossen verhandelnd. Bei den Antiken, die Winckelmann durch seiner Freunde Vermittelung kennen gelernt hatte, fühlte er eine Ahnung dessen, was nach manchen verfehlten Versuchen, der wahre Beruf seines Lebens seyn müsste: bei ihrem Anblicke reifte er zum Schriftsteller und wenn auch noch unausgebildet, noch mächtiger als das Organ, das sie aussprechen mochte, lagen doch auf einmal ihm die Zauberworte auf der Zunge, die in der Folge so vielen durch seine Vermittelung volle Verständnis und Eoptie gewähren sollten.

In einer vielleicht mehr als zuträglich war auf die Oertlichkeit Dresdens berechneten Schrift: Ueber die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst (1756) erörterte er auf eine Weise, deren Angemessenheit wir weder ganz zu erfassen noch zu billigen im Stande sind, seine Ansichten vom Ziele der Kunst und belegte einzelne seiner Behauptungen durch Hinweisen auf die Dresdner Marmor. Auch ohne den unschuldigen Kunstgriff, dass er diese Schrift mit nicht eben scharfen Waffen selbst ohne sich zu nennen öffentlich angriff und auch selbst vertheidigte, möchte sie nicht ohne Wirksamkeit geblieben seyn; sie war von der entschiedensten, weil sie auf die Persönlichkeiten der Menschen zugeschnitten war, die damals in Dresden als Kenner und Richter in Kunstsachen Geltung hatten, und weil sie den Theorieen der Kunstakademien entgegentrat. Winckelmann's Name war dadurch begründet, und als er nach solcher Vorübung endlich in Rom zum vollen Anschauen gelangte, und täglich mehr im Elemente seines eigentlichen Daseyns sich erkannte, wandte er doch noch von Zeit zu Zeit einen Blick der Dankbarkeit auf die alten Gestalten, die wie die Engel in Dante's Gedichte den Sänger, ihn auf die höhere Einsicht vorgeübt hatten. Die vereinsamten Marmor erschienen von nun an allen Empfänglichen in ganz anderem Lichte; denn sie waren es in deren Nähe der hochgefeierte Mann sich selbst gefunden zu haben schien. Man erkannte in ihnen die sichersten Stützen gründlicher Kunstbildung; und hätte der Kurfürst Friedrich Christian nur länger gelebt, so wären sicher manche Pläne zur Ausführung gekommen, die diesen Marimorn in den Augen der Menge Achtung zu verschaffen im Stande waren.

Was Winckelmann zur Würdigung der Dresdner Antiken angedeutet hatte, gewann an Gewicht, als der geistreiche Lessing in seinen so eingreifenden Untersuchungen *) auf sie mehrmals Bezug nahm, und zustimmend und bestreitend die Blicke der Theilnehmenden aufs Neue nach ihnen hinwies.

*) Ueber die sogen. Agrippina unter d. Alterth. zu Dresden (Schriften III, 160) gegen Casanova's Abhandlung gerichtet, und sonst.

Anfallender ist es, dass der Begründer des akadem. Studiums der Archäologie in Deutschland — denn Pr. Christ zu Leipzig hatte mehr die Antiquitäten im Auge — dass Heyne, der eine Reihe von Jahren in Dresden unter Verhältnissen zugebracht hatte, wo ihm der Zutritt zu den Antiken nicht verschlossen seyn konnte, doch so wenig sich von ihnen berührt zeigt. Fast möchte man zweifeln, dass er sie jemals mit Aufmerksamkeit betrachtet habe, wenn man seine Aeusserungen über die Venus der Sammlung und die von ihm gewählten Beispiele von Ergänzungen *), die er in einem belehrenden Aufsätze zusammenstellt, mit dem vergleicht, was dort ihm so nahe lag. Heyne's Lage in Dresden erklärt vielleicht dieses Räthsel. Zunächst bibliothekarisch, dann viel für Buchhändler beschäftigt und stets gedrückt durch die äussern Verhältnisse, mag er den classischen Kunstdenkmälern damals erst entschiedne Aufmerksamkeit zugewandt haben, als ihm Lippert den Katalog zum III. Tausend seiner Pasten auftrug. Heyne war Philolog aus der Ernestischen Schule, die Berücksichtigung der alten Kunstdenkmale entschieden missbilligte **). Während des Kriegs hatte er an ganz andre Dinge zu denken; und Dresdner Erinnerungen zu pflegen hatte er wenig Ursache. So begreift sich, wie er so wortkarg im Ganzen über die Sammlung sich äussert, wo er ihrer gedenkt, und eines Eindrucks, den der Anblick antiker Monumente auf ihn gemacht hätte, nirgend erwähnt.

Unvermeidlich mochten indessen die Hinweisungen auf sie in den Vorträgen über Kunstgeschichte und Archäologie seyn, die der ehrwürdige Mann kurz nach seiner Versetzung nach Göttingen begann. So viele zusammentreffende Beziehungen auf die Bedeutentheit dieser Marmor mussten eine Meinung von ihnen begründen, die in dem Masse sich steigerte als Winckelmann's spätre Schriften einen weitem Leserkreis sich erwarben und Heyne's und Lessings archäologische Wirksamkeit in Deutschland einflussreicher wurde. Durch ein äusseres Zeugnis lässt sich das belegen.

Mit dem hergestellten Frieden (1763) war J. G. Wacker bei der Antiken-Sammlung als Aufseher angestellt worden, und als eine löbliche Einrichtung dieses verdienten Mannes sind die Fremdenbücher zu rühmen, die er seit dem Anfange seines Amtes bei der Sammlung einführte. Sie beginnen mit dem 11. Juli 1763 und zeigen durch die wachsende Menge der Besucher wie von Jahr zu Jahr die Summe der Neugierigen; und durch die Namen, die sie nennen, wie zugleich die Zahl der Theilnehmenden wuchs. Anfangs waren archäologische Studien eine aristokratische Erheiterung und vornehme Reisende sind in den ersten Jahren daher die Mehrzahl der Namen, die die Fremdenbücher uns vorführen. Aber es war von guter Vorbedeutung gewesen, dass ein päpstlicher Nuncius, Ant. Eugen Visconti, Erzbischof von Ephesus, im Geleite des Dr. Bianconi diese Bücher eröffnet hatte, denn die der Kunst und der Wissenschaft bedeutsamen Namen hatten dadurch gleichsam Stammrecht erhalten. Und niemals haben sie seitdem ge-

*) Antiquarische Aufs. I. S. 142. und Ebendas. II, S. 174.

***) Antiq. Aufs. I. S. VI.

fehlt. Zwar sind es nur einzelne Namen, die diese Blätter uns nennen; aber solche wie Ism. Mengs (1764.) Fr. Matielli (1765.) Casanova und Gr. Wallmoden (1766.) Särgel und Carst. Niebuhr (1767.) Cavaceppi und Bernh. Rode (sic; 1768) Joh. H. W. Tischbein und F. M. (Bar. v.) Grimm (1769.) J. H. Meil (1770.) Ebert, Eschenburg, Björnstjörna (1771.) J. G. Sulzer (1772.) F. Wolfg. Reiz (1773.) Gotth. Ephr. Lessing (1775. 21. März) Pigalle, Georg Willethson Zoega (1776) Klinger (1777) J. Reinh. Forster (1781) A. H. L. Heeren, Fr. Münter (1782) Sir. W. Hamilton, Gr. Wiczai (1783) G. Forster (1784) Hemsterhuis (1785) rufen durch ihren blossen Klang die vielfachsten Erinnerungen herauf, und es lässt von ihnen häufig sich nachweisen, dass der Literatur gesicherte Folgen an diese Besuche sich knüpften.

Auch vor den Vernachlässigungen und den Unbilden des eigenmächtigen Schaltens wurde die Sammlung durch diesen häufigen Besuch aufmerksamer Beobachter mehr geschützt, als es früher der Fall war, obgleich die Uebelstände der Entfernung und des einstweiligen Locals täglich zugleich mehr hervortraten. Sehr dankbar wurde es daher von Einheimischen und Fremden gepriesen, dass Friedrich August III. Kurf. Durchl. im J. 1785. ihre Versetzung in die Säle des japanischen Schlosses anordnete, das Er mit grossinniger Aufopferung für wissenschaftliche Zwecke eingeräumt hatte.

Die dort ihnen angewiesnen Säle zu ebner Erde, wenn auch durch ihre Höhe nicht allen Monumenten entsprechend, sind räumig, hell, und gestatteten für die bedeutendern eine freie Aufstellung, die eine Ansicht von allen Seiten zulässt; bei der jedoch die Künstler die Beleuchtung vor der überall zuströmenden Erleuchtung vermissen. Was für die Färbung der Säle vom Hofmaler Theile geschehen war, genügte einer Zeit, die mit entschiedener Scheu vor kräftigen Farben, dem guten Geschmacke durch dürftige Nacktheit zu dienen meinte. Während des Winters hatte man die Marmor aus dem Gr. Garten nach ihrem neuen Standort gebracht *) und schon am 13. Jan. 1786. konnte der Kurfürst an der neuen Schöpfung sich freuen.

Vielleicht wäre dies der Augenblick gewesen, eine ziemliche Anzahl sehr unbedeutender Denkmäler, wie sie in fast allen Sammlungen älterer Stiftung und auch in den Museen neueren Datums (mit wenigen Ausnahmen) nicht ganz fehlen, stillschweigend zu beseitigen. Doch dieselbe Pietät, welche die zum Theil barbarischen, **) meistens verfehlten Herstellungen schützte, hielt auch die Hand über alle von Leplat aufgenommene Monumente. Man täuschte sich länger mit einem Anschein von Reichthum, der bei genauerer Prüfung verschwunden wäre, beschränkte den Raum zu besserer Aufstellung des Bedeutenden und

*) Die Geschichte des Gebäudes und der Versetzung der Sammlungen in dasselbe erzählt am genauesten Eberts Gesch. d. K. Bibliothek S. 101.

**) Barbarisch z. B. war es, dass die Hersteller ihre Ergänzungen nirgend an die Naturbrüche anfügten, sondern absägend, noch mehr verstümmelten. Leider! sehen dadurch so viele Tronke wie geköpft aus und ist die Herstellung der reinen Ueberreste durch die Abnahme mancher Ergänzungen unthunlich.

beruhigte sich bei entschwundenen Gelegenheiten zu günstiger Vermehrung durch den Hinblick auf die vermeinte Fülle des Vorhandenen,

Für die archäologische Benutzung des Augusteums war dadurch unendlich gewonnen, dass es mit der Bibliothek in Einem Gebäude vereinigt und dem Münz-Kabinette wieder näher, das Material zu vergleichenden Erörterungen so bequem an die Hand gab. Seit die umsichtigere Kunsterklärung durch die täglich wachsende Menge des Stoffes und durch die Vereinigung grosser Mustermuseen immer weitere Verbreitung durch alle Stände gefunden, erwies sich der bisherige Apparat zur Erklärung in täglich wiederkehrenden Fällen als nicht ausreichend. Dieselbe Verlegenheit trat ein, wo der Zufall Denkmäler des Alterthums aus den verschiedensten Fundorten und Zeitaltern auch in nur geringerer Anzahl vereinigt hatte. Bibliotheken wurden die unerlässlichen Succursalen der archäologischen Sammlungen. Auch bei der Dresdener wurde das fühlbar; denn Alles aufzuheben, war der Grundsatz gewesen, durch den sie gewachsen war; selbst jetzt, wo man den zweiten damit verbindet, nur das öffentlich aufzustellen, was durch archäologischen und künstlerischen Werth dazu empfohlen ist, um weder Genuss noch Belehrung zu verkümmern, liegen noch Räthsel genug in ihrem seit Jahren festgestellten Bestande. —

Und doch ist man nicht unthätig gewesen in der Deutung der so offen daliegenden Monumente! In einem eignen durch gewissenhafte und schön ausgeführte Kupfer ausgezeichneten Prachtwerke beschrieb Ch. W. Becker, der seit 1795 der Sammlung vorstand, die wichtigern Marmor, und erwies sich gleich nützlich für die Wissenschaft durch die Leichtigkeit, die er einheimischen und fremden Gelehrten bei ihren Forschungen gewährte. So wurden die Antiken des Augusteums, trotz der Mängel der Sammlung, gegen die man nicht blind war, lange Zeit mit grossem Ruhme der Hauptmittelpunkt archäologischer Studien für das deutsche Vaterland, *) und Gelehrte, wie Herder, Hirt, Uhden, Fabroni, Levezow, v. Köhler, Fiorillo, Heinrich Meyer und sein titanischer Freund, als die Wortführer der Weimarschen Kunstfreunde, erneuerten von Zeit zu Zeit persönlich und durch Rücksichtnahme auf die Monumente das durch die Jahre befestigte Gastrecht. Auch die Künstler besuchten häufig und unbeschränkt in ihren Studien die Sammlung; obgleich nicht zu leugnen ist, dass der Nutzen, den sie davon gezogen haben mögen, bei den jüngeren nur sehr allmählig sich bemerklich machte; von manchen Seiten, und keineswegs ohne Gründe, völlig geleugnet wurde. Ausbildung des Formen-Sinnes, das Erste, was als Frucht solcher Studien zu hoffen war, und besseres Verständniss solcher Monumente, schienen wenigstens so lange problematisch, als man das Streben nirgend bemerkte, die bessern alten Ueberreste im Sinne des Ganzen neugestaltet wieder aus sich zu erzeugen; so lange man noch ein ängstliches, mühseliges Hinzeichnen, der durch die rohste Willkühr unwissender Bildhauer gegen alle Anatomie zusammengeflückten Glieder sah,

*) Ofr. Müllers Handbuch der Archäologie. II. Ausg. S. 264.

und den Zeichnern sogar Muth und Phantasie fehlte, dem jugendlichen Satyr bei den Nachbildungen den ihm fehlenden Krug und die Schale in die Hände zu geben.

Mit Böttigers Versetzung nach Dresden im Jahr 1804 vermehrte sich die archäologische Thätigkeit, die er durch sein Beispiel nach allen Richtungen hervorzurufen verstand. Des von uns so schmerzlich betrauten Mannes eigenthümliches Talent, überall Anknüpfungspunkte aufzufinden, wodurch er die grossen Erscheinungen und die Eigenthümlichkeiten der alten Welt mit dem engern Wesen der neuern in Beziehung und Zusammenhang brachte, seine Kunst, das leichte Dahinleben jener plastischen Gestalten mit den vorüberauschenden Bildern der Gegenwart zu gruppiren, verlies ihn, wie zu hoffen war, auch in solcher Umgebung nicht. Um die Marmor der Sammlung, mit der er in drangvollen Zeiten amtlich in Verbindung trat, (1814) möglichst an dem Theil nehmen zu lassen, was ihn bewegte, ergriff er gern die Veranlassung, einzelne Sätze der archäologischen Exegese bei den Herumführungen vor den Monumenten selbst zu erörtern, oder auch in öffentlichen Vorträgen, die er in dem Eintrittsaale der Sammlung mehrere Sommer hindurch hielt, bestimmte Mythenkreise mit Hinsicht auf Kunstdenkmale zu erläutern. Seine Gewandheit, die Monumente in die oft weitwegführenden Untersuchungen zu verflechten, ist durch seine vielen Schriften erwiesen.

Auf dieses exegetische Verdienst beschränkte er für die Antikensammlungen, die er beaufsichtigte, seine Wirksamkeit. Es wär kein geringes, wenn es auch nur die Folge gehabt hätte, die lebhaftere, wissenschaftliche Theilnahme, die sinnigere Schaulust an ihnen zu erwecken. Aber die zu erwartende Geschichte seines Lebens wird es darthun, wie er selbst einwirkte, den archäologischen Studien den höhern Aufschwung zu geben, und wie seine Nähe, seine mittheilende Willigkeit, der Reichthum seines Wissens und seiner Hülfsmittel dazu beitrugen, dass neben den Dresdener Sammlungen Manches Bedeutende vorbereitet wurde oder heranreifte. Und auch das wird man wohl als gewinnbringend anschlagen, dass das freundlichste Vernehmen mit den ausgezeichnetsten Gelehrten, mit Männern wie Ed. Gerhard, Otfr. Müller, Th. Panofka, L. Schorn, J. Sillig, O. v. Stackelberg, Fr. Thiersch, H. Walz, aller Andern zu geschweigen, die einen längern oder kürzern Aufenthalt in unsrer Mitte machten, um diese Sammlungen zu benutzen, die belehrendsten Mittheilungen und einen austauschenden Verkehr herbeiführten, der noch in seinen erquicklichsten Wirkungen fort dauert.

Wünschenswerthe Veränderungen in Hinsicht auf unbedingte Oeffentlichkeit und auf die innere Anordnung der Monumente überliess Böttiger, als die Zeit dazu da zu seyn schien, dem jüngeren Helfer. Mit den Bedürfnissen und Ansprüchen der Zeit bekannt, konnte er sich Wünsche für Vermehrung und würdigere Anordnung nicht versagen; aber eben weil er manchen Kreisen, von woher man sich Hülfe versprach, näher stand, schien der Muth ihm zum Aeussern dieser Wünsche zu fehlen.

Mit der Verwaltungsperiode der öffentlichen Sammlungen durch Se. Exc. den Herrn Kabinetminister Grafen von Einsiedel, seit dem Jahr 1824, beginnen für das Augusteum die folgenreichsten Veränderungen. Immer das Bessere im Auge, suchte er langgehegte Wünsche allmählig zu befriedigen. Seit dem Jahr 1830, wo der Herr Staatsminister v. Lindenau die oberste Leitung übernahm, sind diese Umgestaltungen noch umfassender gewesen.

Hundert Jahre lang waren die Antiken in unserer Mitte, seit funfzig Jahren in ihrem jetzigen, so unscheinbar gewordenen Locale. Sie hatten die grosse Umgestaltung der Ansichten über die Wichtigkeit solcher Monumente an sich erfahren, zum Theil sie herbeigeführt. Es war eine Forderung der Zeit geworden, dass Kunstwerke dieser Art, um ihre wahre Bedeutung zu erlangen, in künstlerischer Umgebung aufgestellt seyn müssen. Die Ausschmückung der Säle wurde genehmigt.

Der Künstler, der mit ihrer Ausführung beauftragt war, gehört zu denen, welche mit am frühesten und lebhaftesten auf die Nothwendigkeit hingewiesen haben, Werke der plastischen Kunst bei den Alten in der engsten Verbindung mit der Architektur und besonders mit hervorhebender Farbe zu denken. Herr Prof. Semper hat durch die Säle, welche jetzt den Besuchern sich öffnen, im Beispiel bewiesen, wie er seine Sätze verstanden wünscht.

Mag der erfreuliche Eindruck, den die auch in Einzelheiten neugeschmückte Sammlung hervorbringt, zu noch viel wirksamern Forschungen als die früher vernachlässigte anregen und sie recht Vielen den Genuss gewähren, den Kunstwerke in würdigerer Weise aufgestellt bei edeln Gemüthern zurücklassen. Ein Geschichtschreiber der Sammlung am Schlusse ihres zweiten Jahrhunderts wird hoffentlich auch von werthvollen Vermehrungen zu sprechen haben, durch die man den Fleiss und die Theilnahme der sie Benutzenden wach erhält. Es ist dies der lebhafteste Wunsch, zu dem die Erfolge am Schlusse des ersten berechtigigen. —

Dresden, am 29. April 1836.

H. Lax